

Studentische Vereinigungen bieten selten jenes Bild ruhiger und gleichmäßiger Entwicklung, das dem späteren Geschichtsschreiber eine schön aufgebaute Darstellung ermöglichen würde. Bald schießt eine glückliche Saat reich aus dem Boden hervor, wächst gewaltig an zu glänzender Blüte, um nach kurzer Zeit hinzuwelken und wieder zu verschwinden; bald sehen wir, wie eine sorgfältig gehegte Pflanze ein kümmerliches Dasein führt und erst nach langer Pflege zu erträglicher Existenz gedeiht; bald erhebt sich aus Keimen und Wurzeln, deren erste Anfänge schwer zu entdecken sind, ein Strauch, den die Stürme niederdrücken, daß er kaum mehr beachtet wird, bis günstigere Zeiten ihn zu einem kräftigen Baume emporwachsen lassen, neben dem viele andere sich sammeln und erstarren.

Der Verband der Studierenden an der Eidgenössischen Technischen Hochschule darf heute sehr wohl mit einem Stamme verglichen werden, dessen weit ausreichende Krone große und kleine Bäume im Umkreise um sich scharf, dessen Keime und Wurzeln aber unserem Auge verborgen bleiben. Unsicher vermögen wir zu erkennen, wo und wie das Samenkorn in die Erde gelegt worden; als einzig sicher ergibt sich nur die Tatsache, daß im Jahre 1863 der junge Baum dastand.

Aus dem Protokoll des Vereins der Forstschüler entnehmen wir, daß am 5. Februar 1863 in jenem Kreise eine kurze Besprechung über die Bildung eines allgemeinen polytechnischen Vereins stattfand, daß acht Tage darauf das Präsidium dem in der Sitzung anwesenden Herrn Professor

Landolt in kurzen Worten „die Geschichte über den neu zu bildenden Polytechnikerverein“ darlegte und wünschte, daß er darüber seine Meinung ausspreche; und seine Äußerung war eine durchaus freudig zustimmende und ermunternde.

Daß wir aber frühe Keime auch in anderen Vereinigungen und Zusammenkünften sehen dürfen, läßt sich wohl kaum bestreiten. Die Wahrung gemeinsamer Interessen verlangte gemeinsame Beratung und wenigstens vorübergehende Organisation. Vielleicht haben wir ein Recht, schon im Juni 1856 von einer derartigen Organisation zu sprechen.

Die Studierenden der Eidg. polytechnischen Schule traten damals bedeutend früher ins akademische Leben ein, als heutzutage. Der Stolz, Studenten zu sein, schwellte ihre Brust, und gegenüber Angriffen, die von außen etwa kamen, zeigten sie eine nahezu mimosenhafte Empfindlichkeit, die vereint mit einer jugendlichen Tatenfreude zu Handlungen führen konnte, die die heutige akademische Generation mit ihren reiferen Lebensansichten kaum billigen würde.

Bernhard Spyri, in jenen Jahren Redaktor der Eidgenössischen Zeitung, hatte sich über das Auftreten der Studenten des jungen Polytechnikums ein paar Bemerkungen gestattet, die in dem beleidigenden Worte gipfelten: „der neue Most schäumt noch immer über“. Daß dabei auch der Verwundung eines Nachtwächters gedacht und die Polizei zum Einschreiten gegen allerlei lärmende Szenen in vorgeückter Stunde aufgefordert wurde, brachte die Studentenschaft in heftige Aufregung. Man organisierte sich, brachte dem frechen Redaktor in der Nacht vom 9. auf den 10. Juni eine Katzenmusik, wobei leider — wie es scheint — die leitenden Persönlichkeiten, wie das so leicht geschieht, die Herrschaft über die Menge verloren, so daß auch vor dem Hause des allgemein beliebten Direktors Deschwanden „demonstriert“ wurde, und die ruhigeren Elemente nachher darauf dachten, diesen Mißgriff wieder gutzumachen. Der dem Direktor zuge dachte Fackelzug mußte aber verhindert werden, damit nicht weitere Ausschreitungen stattfänden.

Weit schöner klingt der Bericht der Direktion aus derselben Zeit, da wo er mit Genugtuung melden darf, wie sich das gesellige Leben der Polytechniker in drei Vereinen, insbesondere in dem Gesangverein konzentrierte, der unter der Leitung von Direktor Baumgartner stehe und der auch von Studenten der Universität besucht werde.

Und aus dem Winter des Jahres 1856/57 vernehmen wir die Kunde, wie bei den drohenden kriegerischen Ereignissen die Studierenden schweizerischer Nationalität am Polytechnikum und an der Universität sich zusammenscharen und während der letzten Woche des alten und zu Beginn des neuen Jahres eifrig in der Kaserne und auf dem Exerzierplatze sich auf den „Preußenkrieg“ vorbereiten. Diplomatisches Geschick wandte die Gefahr von unserem Vaterlande ab, und die patriotische Begeisterung der Studenten wurde auf keine härtere Probe gestellt.

\* \* \*

Es muß fraglich erscheinen, ob wir in dem wichtigen Protokoll des „Polytechnischen Vereins“, das vom 22. Dezember 1863 bis zum 15. Februar 1867 reicht, wirklich die Urkunden derjenigen Vereinigung sehen dürfen, aus der der heutige Verband der Studierenden hervorgegangen ist. Aber zweifellos ist es bis heute die zuverlässigste Quelle für die Kenntnis dessen, was Studierende verschiedener Abteilungen in gemeinsamen Sitzungen damals erstrebt und erreicht haben.

Der Eindruck, den man aus der Lektüre der vergilbten Blätter empfängt, ist ein überaus günstiger. Unter dem Präsidium von Hildebrandt und dem gewissenhaften Aktuarat von Schönfließ machen sich die Studierenden daran, ihren Kommilitonen wissenschaftliche und gesellige Förderung zu bringen. Es werden Zeitschriften abonniert, und zwar so eifrig, daß man schon bald in Geldverlegenheit gerät und den Papiervorrat, mit dem man sich im Übereifer versehen, wieder verkaufen muß, um die Schulden zu decken. Man hält Vorträge der verschiedensten Art, über den Eisen-

hüttenprozeß und die Fabrikation der Eisenbahnschienen, über die Verbreitung der industriellen Bildung unter den höheren und niederen Arbeitern, über Nähmaschinen, aber auch über die Kriegsmaschinen der Griechen und Römer. Man bereitet eine Autographie vor über die graphische Statik der Achsen, bei der Professor Reuleaux eifrig mit-hilft, der später seinen Schülern die freudige Anerkennung und den Dank für das nützliche Unternehmen ausspricht. So gewissenhaft ist man aber, daß man die Besprechung eines Ausfluges, der im Juni 1864 geplant war, nicht unter den Verhandlungen duldet, sondern auf den zweiten Akt verweist.

Aber ein kalter Reif fiel zu Ende jenes Sommersemesters auf die jungen Blüten. Es ist hier nicht der Ort, jene be-dauerlichen Ereignisse wieder in allen ihren Einzelheiten auf-leben zu lassen und über Recht und Unrecht ein Urteil zu fällen, so leicht es uns auch heute sein dürfte, auf Grund der reichen Akten und namentlich mit dem Blick auf die seit-herige Entwicklung der Eidgenössischen Technischen Hoch-schule einen bestimmten Standpunkt zu gewinnen. Auf der einen Seite herrschte die feste Überzeugung, daß in einer jungen Anstalt mit aller Energie jedes Unkraut ferngehalten werden müsse, das in älteren akademischen Anstalten mancherlei Schaden angerichtet hatte; während auf der Seite der Jugend sehr bald ein Eingriff in die akademische und per-sönliche Freiheit gewittert wurde, wo solches kaum be-absichtigt war.

Da wir hier ausschließlich von der akademischen Jugend zu sprechen haben, so dürfen wir mit Überzeugung hervor-heben, daß ihr Auftreten, bei allen Fehlern, die etwa gemacht wurden, einen idealen, männlichen Zug zeigt. An der Spitze der ganzen Bewegung standen sechs Männer, denen wohl heute auch die Behörden ihre Achtung nicht versagen würden und deren Namen wir in diesem Berichte neuerdings fest-halten wollen. Aus der mechanischen Abteilung: Carl Meyer, H. Främbs, C. Maurer und Traj. Ritters-haus; aus der Abteilung der Ingenieure: Fritz Andreae und A. Meley.

In den schwülen Julitagen des Jahres 1864 widerhallten die Wände des Saales zum „Weißen Kreuz“ von den empörten Reden der beleidigten Studenten und von den Schwüren „in tyrannos“, denen gegenüber man unter keinen Bedingungen weichen wollte, freudig bereit, lieber dem schönen Boden Zürichs Valet zu sagen als sich dem Spruche der Obern zu unterwerfen. Das Ende war eine Niederlage in Ehren. Über 300 verließen die Anstalt, fuhren auf zwei Schiffen unter Teilnahme jubelnder und schmerzlicher Art seeaufwärts, feierten den Abschied in Rapperswil und kehrten nicht wieder unter die Obhut der Alma mater in Zürich zurück.

Das Verzeichnis der Auswanderer enthält manchen Namen, der später unter der schweizerischen Technikerschaft und auch im Auslande ehrenvoll genannt worden ist. Wer die ganze Bewegung von poetischem Lichte verklärt an sich vorüberziehen lassen will, der lese die „Erzählung aus dem Leben: Studentenstreik, von Roten. Zürich, David Bürkli, 1898“, deren Verfasser, der freudig unter uns schaffende Herr Architekt Kunkler, wohl genannt zu werden verdient.

Im Protokoll des „Polytechnischen Vereins“ findet sich nur das ernste Echo dieser Vorgänge. Man sieht voraus, daß die Mehrzahl der Mitglieder durch den Sturm der Bewegung weggefegt werden könnte und macht sein Testament, das den Verfassern entschieden zur Ehre gereicht: Der kleine Kassabestand wird zum Einbinden der vorhandenen Zeitschriften verwendet; diese und was sonst noch an literarischem Eigentum vorhanden ist, sollen der Bibliothek geschenkt werden. Im neuen Semester haben die Zurückgebliebenen den Versuch zu machen, den Verein wieder ins Leben zurückzurufen.

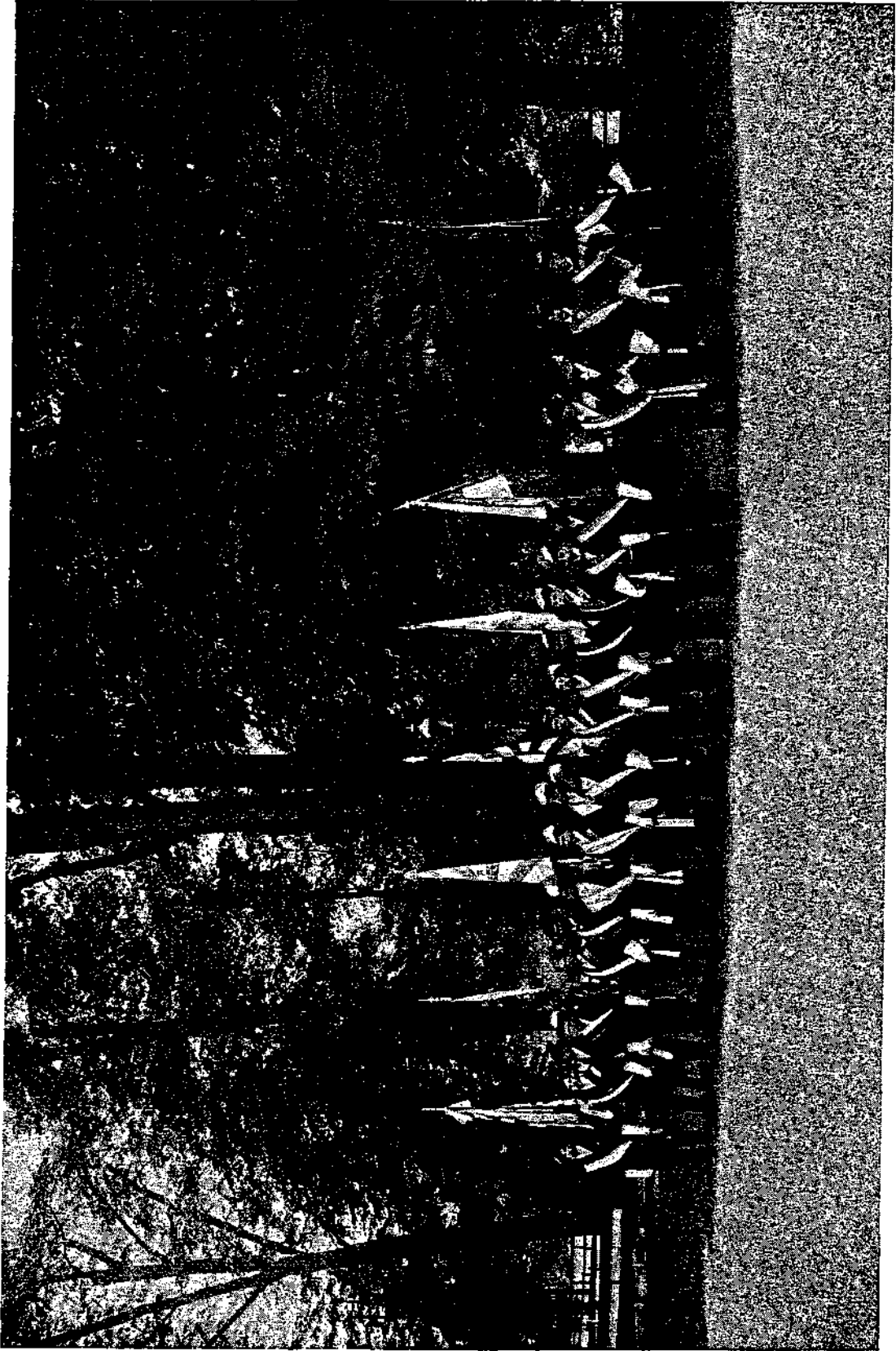
In der Tat gelingt diese Auferweckung. Neue Kräfte finden sich zusammen und man beschließt, nach den Idealen der Vorgänger wieder ernste und freudige Sitzungen abzuhalten. Man knüpft Verbindungen an in der Ferne, läßt sich selbst aus Stockholm berichten, wie dort ein ähnlicher Verein organisiert ist und gibt sich neue Statuten. Wiederum

blühen die Vorträge; über kalorische Maschinen, über den Schwarzkopfschen Schraubenschlüssel, über die Trinkbarmachung des Meerwassers, über das beste Schmiermittel wird berichtet und diskutiert. Man schafft wiederum Zeitschriften an und läßt auch die Gemütlichkeit zum Worte kommen. Dann und wann hat der Aktuar wohl über geringe Teilnahme zu klagen, aber ebenso häufig darf er seinem Protokoll auch die Bemerkung einverleiben, daß die Sitzung eine überaus angeregte und fruchtbare gewesen.

Das dauerte zwei Jahre lang. Da kam der Beschluß, daß der Verein wenigstens während der Sommermonate, in denen manche seiner Mitglieder durch Prüfungen in Anspruch genommen wurden, sistiert werden sollte und erst im Dezember 1866 wurde eine zweite Wiederbelebung versucht. Schüchtern beschloß man, den Rat der Professoren einzuholen. Er scheint ermunternd ausgefallen zu sein, aber es fehlte doch der Enthusiasmus der ersten Jahre. Am 15. Februar 1867 wird der Bericht über die letzte Generalversammlung eingetragen, den ein schwarzes Kreuz schmückt. Von neun Mitgliedern sind noch sieben anwesend. Abermals wird das vorhandene literarische Material der Bibliothek abgeliefert, in deren Namen Herr Professor Wolf und später auch Herr Schulratspräsident Kappeler freundlich danken. „Der Vorsitzende teilt mit, daß Herr Direktor Zeuner sich erboten hat, das Archiv des Vereins in Aufbewahrung zu nehmen.“ Vermutlich bildete das Protokoll, aus dem wir diese Worte zitieren, den Grundstock des Archives, über dessen sonstige Bestandteile wir keine Kunde zu geben vermögen.

\* \* \*

Fast ein Dutzend Jahre scheinen dahingegangen zu sein, ohne daß die Studentenschaft der Eidgenössischen Polytechnischen Schule Veranlassung zu festerer Organisation gesucht oder gefunden hätte, obgleich auch vielleicht für diesen Zeitraum sich einmal einem glücklicheren Forscher noch Quellen erschließen dürften, die uns heute unbekannt sind.



Die Delegierten der Fadhvereine im Sommersemester 1898.

Gemeinsam empfundene Not führte wiederum zum Zusammenschlusse und zu gemeinsamem Handeln. Professor Wilhelm Fiedler, ein Mann, der sich unter den allerschwierigsten Bedingungen durch eiserne Energie zu höchstem Ansehen in der wissenschaftlichen Welt emporgearbeitet hatte, stellte an die Studierenden bedeutende Anforderungen. Die Klage der Überbürdeten — denn dafür hielten sich die jungen Akademiker — fand bei den Vorgesetzten kein Gehör. Vorwürfe, die im einzelnen vielleicht berechtigt waren, wurden aufs Ganze ausgedehnt. Eine erbitterte Stimmung bemächtigte sich der Studentenschaft. Es wäre kaum möglich, die Situation besser zu zeichnen, als es in der Rede eines Studenten geschieht, die bei Anlaß der Architektenkneipe (Februar 1878) gehalten wurde. Sie ist überdies ein treffliches Specimen studentischer Beredsamkeit und macht dem Redner (Herrn stud. arch. J. Howald von Thörigen, Bern, jetzt in Paris lebend) alle Ehre.

„Wir befinden uns im launigen Monat Februar. Der Mensch fühlt in allen Gliedern das Nahen des Frühlings, und unwillkürlich ergreift ihn ein unnennbares Gefühl zauberischen Wohlseins. Auch der armseligste Philister wird mit hineingerissen in den Strudel fröhlichen Lebens. Sonntäglich geputzt sehen wir ihn die Gattin am Strande des Sees spazieren führen, wir treffen ihn in später nächtlicher Stunde noch beim vollen Glase sein Jäßchen machend oder an einsamem, stillem Ort mit schwärmerisch sentimentalem Gefühl im lammfrommen Auge hinausblickend in die „mondbeglänzte Zaubernacht“.

„Wenn das am dürren Holze geschieht, wie viel kräftiger und großartiger müssen da die Säfte des grünen zu pulsieren anfangen! Sollte der Student, der ja so recht eigentlich das frische, fröhliche Leben seit ältesten Zeiten in Pacht gehalten hat, hinter dem Philister zurückbleiben? Nein, gewiß nicht, und er tut's auch nicht. Deß sind die Feste der Polytechniker, die in diesen Tagen gefeiert werden, sprechende Zeugen. Nach altgewohnter Weise hat sich's denn auch die Bauschule nicht nehmen lassen, ihre stille Kneipe in die Zahl der übrigen einzureihen.



„Ein Jahr ist vergangen, seit wir beim gleichen Anlasse, wie heute, in der Tonhalle versammelt waren. Damals schauten die Wände einer altassyrischen Trinkhalle auf uns hernieder. Die steifen Reliefszenen paßten so recht zu der altväterischen, philisterhaften Ruhe des damaligen Polytechnikergeistes. Das hat sich unterdessen bedeutend geändert. Die Dekoration ist der ledernen Unbeholfenheit der verschwelgten Kunst des alten Assyrerreiches durch einen gewaltigen Sprung in die allermodernsten Phantasiegebilde moderner Künstler entronnen. Aber auch die Erkenntnis der polytechnischen Jugend ist in erfreulicher Weise vorgeschritten. Jene märchenhaft langmütige Ruhe der Studierenden ist gewichen. Ein scharfer Wind weht in den Hallen des Polytechnikums, ein Wind, der mit gellendem Pfeifen die Grundsäulen des Systems unserer polytechnischen Schule umtost und zum Wanken bringt. Lange Jahre hindurch ist der Unmut in uns genährt worden, aber die 122 Paragraphen unseres eidgenössischen Schulreglements stellten sich allen Bestrebungen zur Besserung als unüberwindliche Mauer gegenüber.

„Das Schweizerland ist frei. Die gute Mutter Helvetia sorgt gewissenhaft für alle möglichen Rechte und Rechtlein ihrer lieben Angehörigen. Nur die armen Polytechniker scheinen einer ganz besondern stiefmütterlichen Fürsorge zu bedürfen. Wäre sonst der unleidliche Studienzwang möglich, der jedes Selbstbestimmungsrecht des Studierenden im engern Kreise seines Faches vernichtet, jede frische Tatkraft lähmt, den Schwung des Geistes ertötet, den Armen, der diesem oder jenem Gebiete des Wissens nicht alle seine Kräfte opfern mag, mit Zitationen und Relegationsandrohungen fast zu Tode hetzt! Sind wir nicht die meisten stimmfähige Bürger, sind nicht viele schweizerische Soldaten, ja Offiziere unter uns? — Und doch wird uns von Staatswegen die Fähigkeit des Selbstwollens und Selbstkönnens abgesprochen und unser Studium in die engsten Fesseln geschnürt!

„Wir leben in gährender Zeit! Doch aus dem Streite wird das Ideal jedes richtigen Polytechnikers, die Studien-

freiheit, als leuchtendes, segenbringendes Gestirn auch über unserer Schule aufgehen und in reicher Fülle den Studierenden seine Früchte in den Schoß werfen. Das System muß fallen; es gewährt keinen Raum für fröhliches Gedeihen, darum gewährt unser zurückkehrendes Selbstbewußtsein auch keinen Raum für das System.

„Während allzuviel des Schönen, das sonst das studentische Leben bietet, unter seiner Herrschaft zugrunde gegangen ist, sind uns doch noch unsere großen Feste, diese Kneipen geblieben. Sie vereinigen die Studierenden aller Abteilungen zu einem schönen Ganzen, sie lassen das Gefühl der Zusammengehörigkeit Aller nicht untergehen, lassen die Gewalt des Grundsatzes: „Einer für Alle, Alle für Einen!“ immer mehr erstarken und Wurzel fassen in unserer Brust. Möge auch der heutige Abend in dieser Beziehung segensreich wirken.

„Lebhaft erfreut mich die zahlreiche Menge der Gäste. Ich spreche Ihnen im Namen der Bauschule den herzlichsten Dank aus. Insbesondere begrüßen wir mit dem größten Vergnügen die anwesenden Herren Professoren. Sie sind es wahrlich nicht, die wir zu dem gehaßten Systeme zählen. Mögen sie sich wohl fühlen in unserem Kreise.

„Und so laßt uns jetzt die kleinen Sorgen des Tages vergessen. Pflegen wir die echte studentische Fröhlichkeit und Gemütlichkeit. So romantisch still und friedlich liegt dieser kleine Winkel des Sihlhölzli da, wie geschaffen zum Tummelplatz fröhlichen Lebens. Macht uns auch der Himmel kein freundliches Gesicht, bürgt uns auch das Licht des Mondes, entgegen unsern Voraussetzungen und Hoffnungen, keineswegs für lichten, sichern Heimgang zu jeder Stunde der Nacht, auch in der zweifelhaftesten Aufregung der Geister, — was schadet's? Um so eher wollen wir beisammen bleiben und ausharren, ausharren bis ans Ende. Mit der Hoffnung im Herzen, daß die Bauschule ihr nächstes derartiges Fest als richtige und wahrhaftige Kunstschule feiern könne, erkläre ich hiermit die diesjährige Bauschulkneipe als eröffnet.“

Die Explosion war unvermeidlich, und daß sie mit all ihren Begleiterscheinungen nur Erfreuliches gebracht hätte, wird niemand behaupten wollen. Das Erfreuliche aber war die Gründung des „Vereins der Polytechniker“.